



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Vom Wesen und Werden deutscher Formen**

geschichtliche Betrachtungen

**Pinder, Wilhelm**

**Leipzig, 1937**

Staufische Gotik

**urn:nbn:de:hbz:466:1-42022**

sätze zur Zukunft, wenigstens einigermaßen kennen lernen können. Dies ist zunächst eine Angelegenheit *unseres* Volkes und natürlich das Gegenteil von „Kulturpropaganda“. *Unsere* Sache bleibt es, uns Rechenschaft zu geben über Wesen und Werden deutscher Formen. Rechenschaft wollen wir uns geben auch über die Schwankungen unserer Kraft, eben weil es die unsere ist. Geschichtliche Selbstkritik: es gibt kein höher stehendes Volk neben uns, das nicht die gleiche Verpflichtung gegen sich selber hätte und in dem die ernsthafter Bemühten nicht diese Pflicht auch zu verspüren hätten. Aber dies überlassen wir jenen Anderen, gerade in der Hoffnung auf eine künftige Gesamtansicht abendländischer Selbstschau.

Nur der Selbstsichere, auf dessen Heranbildung es uns anzukommen hat, wird Schwankungen der Selbstsicherheit innerhalb der eigenen Volkskraft frei zugeben. Wer sie richtig zuzugeben lernt, wer sie gegen die Höhepunkte abzusetzen versteht, wer ihre Gründe spürt, gerade der *wird* durch Geschichte selbstsicher, wenn er es vorher noch nicht war. So soll, im Blick auf die Gesamtgeschichte, nun die staufische mit der nachstaufischen Baukunst verglichen werden, die letzte große Kaiserzeit mit der nächsten Zeit nach deren Untergange, und dies jetzt nur auf die Frage der deutschen Gotik hin.

Es gibt auch schon eine staufische Gotik.

### Staufische Gotik

Jedes Werden eines Neuen hat nicht nur sich selbst, sondern auch ein Verlöschen des Alten zur Voraussetzung. Umwälzungen siegen nicht nur durch ihre eigene Kraft, sondern erst recht durch das Versagen des Früheren. Wir können messen, wie weit die Eigenkraft des Staufischen reichte. Je mehr sie zurückwich, desto durchlässiger wurde zunächst die deutsche Form, durchlässiger für das bis dahin Fremde. Schon während der Zeit staufischer Vollkraft hatte das Eindringen der französischen Gotik begonnen; das steht außer Zweifel. Jedes Eindringen bemißt sich jedoch in seiner Wirkung ganz genau nach der Eigenkraft dessen, wohinein es dringt. Je stärker dieses ist, desto ausschließlicher nimmt es nur soweit auf, als sein eigener innerer Wille verlangt. Es gibt noch rein staufische Formen der Gotik auf deutschem Boden. Sie hätten getrost auch in der Kunst der deutschen Kaiserzeit mitbehandelt werden können. Lehrreicher schien es, diesen Teil des noch echt Staufischen gleich der Malerei und auch der älteren Backsteinkunst für die neue Darstellung aufzusparen. Wichtiger erschien es, in unmittelbarer Betrachtungsfolge den tiefen Unterschied zu erfassen

zwischen derjenigen „Rezeption“ der Gotik, die noch von der vollen staufischen Kraft aus erfolgen durfte, und jener, die erst nach dem Untergange dieser Kraft möglich war. Nach solchem Gesichtspunkte scheint bisher zu wenig geurteilt. Man unterschied nach geringerem oder besserem „Verstehen“ der Gotik, das vom bloßen Erfassen des Einzelnen zu dem des Ganzen fortgeschritten sei. Darin steckt auch eine Ansichtsmöglichkeit, auch etwas Richtiges, aber nicht einfach der Beweis eines Fortschritts. Denn es ist nicht so, daß man anfangs nur verständnislos äußere Anzeichen des Gotischen für den Besitz des Ganzen gehalten hätte. Vielmehr wurde das fremde Einzelne anfangs mit vollendetem Verständnis des Eigenen *diesem* eingeordnet, nicht als äußerlicher Schmuck, sondern eher als technische Hilfe. Dies geschah, solange man das fremde Ganze nicht wollte. Sobald man erst dieses Ganze *wollen* konnte, mußte eine Schwäche des Eigenen eingetreten sein.

Was besagt denn der Unterschied des Ausdrucks zwischen dem Kölner Dome und der Marburger Elisabethkirche, zwischen Altenberg und Liebfrauen zu Trier? Der Empfängliche empfindet ihn vor aller Analyse, die Wissenschaft kann ihn im einzelnen zeigen, die geschichtliche Deutung hat ihn zu verstehen. Darin ist sie — natürlich — nicht einig. Die hier versuchte Deutung hat ihre sachlichen Stützen, setzt aber ihren eigenen Blickpunkt voraus. Es ist wirklich nicht nur der Unterschied im Grade gotischer „Entwicklung“, sondern (obwohl auch von diesem etwas darin) in weit höherem Maße ein Unterschied der nationalen Kraft wirksam gewesen. So viel Deutsches auch der Kölner Dom noch eingeborgen hat — er hat es eben dem verstandenen Fremden eingeborgen. Im Staufischen ward umgekehrt Fremdes dem verstandenen Eigenen eingeborgen. Die Grundform wenigstens des Kölner Domes gehört in die französische Kunst, damit auch außer in die unsere in die französische Geschichte, zwischen Amiens und Bauvais nämlich, und dies auch dann, wenn der Meister vielleicht wirklich auch für Amiens verantwortlich war. Deutscher von Geburt konnte er sein, ja er war es für Köln sicher, aber er schuf ein überwiegend französisches Werk. Gerade dieses wäre innerhalb der noch ungebrochenen Stauferzeit unmöglich gewesen. Es gibt ein falsches Bild, wenn man die deutsche Baukunst des Mittelalters ausschließlich von noch unvollkommenen Versuchen zur Gotik zu immer vollkommeneren fortschreiten läßt; genau so falsch, als wenn man, was ja auch geschehen, in der Plastik des 13. Jahrhunderts eine allgemeine gradlinige Entwicklung „von der Säulenfigur zur Wand- und von da zur Nischenfigur“ sehen wollte. Man übersah auch dann die Unterschiede der Völker, verführt durch einen zu allgemeinen Stilbegriff.

Nur die französische Gestalt war Säulenfigur, die deutsche immer Nischenfigur, und dies beweist sich schon daran, daß Frankreich erst weit später die Anordnung angenommen hat, die für uns von vornherein selbstverständlich war. Es ist offenbar gesünder, wenn man die (geschichtlich beweisbar) stärkere Widerstandskraft der Deutschen im Staufischen, die schwächere nach dessen Untergange in die Würdigung des Vorganges einbezieht. Allein betrachtet und dann auf alle deutsche Gotik übertragen, wäre auch dieses Geschichtsbild unrichtig. Die deutsche Volkskraft bemächtigte sich schnell auch der wirklich eingedrungenen Gotik und gab ihr alsbald ein gänzlich neues Gesicht. Aber für das erste wirkliche Eindringen war offenbar vorübergehendes Nachlassen der eigenen Kraft Voraussetzung. Köln ist fast eine Ausnahme, aber möglich war auch sie erst durch das Ende der alten Größe. Der Grundstein wurde 1248 gelegt, da ging das Staufische zu Ende; der Chor stand erst 1322, da war das Staufische längst tot. Es ist also wichtig, sich bewußt zu bleiben, was Trier und Marburg trotz aller „Gotik“ mit den Westchören von Mainz und Worms trotz aller „Romanik“ verbindet, — und was sie also mit diesen gemeinsam von Köln oder Altenberg scheidet. Wichtiger scheint dies, als eine gerade Verbindungslinie von Trier und Marburg nach Köln und Altenberg zu zeichnen. Diese letztere ist zwar schließlich auch noch möglich, aber sie ist nicht nur merkwürdig lückenhaft, sondern für sich allein gezogen unterdrückt sie einen geschichtlichen Vorgang, der außer Zweifel steht: den Verlust jener Weltanschauung, jener Sprache und Gesittung, die wir staufisch nennen. Man hat sich in Deutschland gar nicht von Marburg und Trier zu Köln und Altenberg „entwickelt“. Diese letzteren Bauten bedeuten vielmehr einen *neuen*, überhaupt erst den richtigen *Einbruch*, den der gotischen *Ganzheit*. Was davor liegt, hat seinen Zusammenhang, ob „romanisch“ oder „gotisch“ gebaut; was dahinter liegt, ist neu. Gewiß war für ganz Europa — das hat die Geschichte aller Länder bewiesen — ein Durchdringen der Gotik unvermeidlich. In jedem Volke geschah es auf dessen eigene Weise. Die Unvermeidlichkeit hebt aber die eigene Weise nicht auf, bei uns also nicht die Tatsache, daß ein vorübergehender Kraftverlust — auf *allen* Gebieten, namentlich aber auf dem der Macht und des nationalen Selbstbewußtseins — den Weg erst richtig erschloß.

1242—53 ist die Liebfrauenkirche in Trier entstanden, 1235—83 im wesentlichen die Elisabethkirche von Marburg (Abb. 1—2). Beide (besonders aber Marburg) sind also in ihren Anfängen noch Zeitgenossen der Westchöre von Mainz und Worms wie jener von Naumburg und Bamberg. Sieht man das? Ist das sachlich zu zeigen? Man sieht es, und man kann

es sachlich zeigen. Eine Richtung auf den Zentralbau, die gewiß nicht diesen selber in voller Reinheit brauchte, immer aber ihn als stärksten Trieb bis zu einer bestimmten Grenze walten ließ, desgleichen ein Bestehen auf der Macht der plastisch durchgegliederten, kraftvoll erhaltenen, in sich gegipfelten Baumasse: diese zwei Grundtatsachen galten namentlich für die staufischen Bauten des deutschen Westens, auch wenn sie Technisches von der französischen Gotik annahmen. Nun, auch Trier und Marburg sind ausgesprochen zentralisierende Bauten, man mag sich die Entstehungsgeschichte denken, wie man will. Und Trier wie Marburg lehnen den offenen Strebebogen ab, das stärkste Zeichen echt gotisch-französischer Wandzersplitterung. Gewiß, auch in Frankreich war er nicht von Anfang an da, aber er ergab sich dort notwendig, er gehörte zur Verwirklichung eigenen Willens und wurde so in seiner ersten Monumentalform zu Chartres mit besonderer *Liebe* behandelt! Trier wie Marburg kennen das Gebiet um Soissons und Reims als Voraussetzung, beide wären niemals ohne dessen Kenntnis geworden. Aber ihre Meister verhalten sich noch ganz ähnlich wie die großartigen Künstler der rein staufischen Plastik, die ja auch ohne Kenntnis Frankreichs, ohne ihre schöpferische Mitarbeit an den Kathedralen des Westens, so wenig zu erklären wären wie ohne ihre völkische Eigenart und ihre bewundernswerte Schaffenskraft. In Marburg hat sich eine Halle ergeben (die Grundform der gotischen Kathedrale dagegen ist die Basilika), sie hat sich jedenfalls ergeben, selbst wenn man sie anfänglich nicht geplant haben sollte. Der Kleeblattschluß, obwohl auch in den älteren Plan von Soissons spielend (südlicher Kreuzarm dort!), läßt zugleich an das Rheinland denken, in der Betonung der waagerechten Gürtelungen sogar genauer als der Hallenquerschnitt an Westfalen. Die Gewalt der Türme könnte man im vieux clocher von Chartres vorgebildet finden. Die Anwendung ist — und dies trifft sogar auch noch für Köln zu — im Sinne des verdoppelten Einturms zu begreifen: *Gipfelung*, wie in den alten Westchören. Ein starker Vierungsturm — wie in Gelnhausen-Ost ab 1230 — war vielleicht geplant. Gipfelung ist auch der Sinn des Trierer Einturmes. Sie ist *niemals* der Sinn der echten Gotik Frankreichs. Dort herrscht die einseitige *Erstreckung* auf der Längsachse. Gipfelung gehört zur *Strahlung*! Man hat in Trier an den Chor von St. Yved in Braisnes gedacht. Indem man seine zentralbaulichen Gedanken gleichsam verabsolutierte, gewann man nun sogar erst einen echten Zentral-, einen echten Strahlungsbau. Zugleich führte man die Wände an mehreren Seiten geschlossen hoch bis an ein kleines Fensterstück, das der rheinischen Staufik wohl vertraut war; man wahrte die Wandmasse, obwohl man in anmutig schlanken Gliedern und

Verhältnissen dachte und die im Staufischen sonst beliebtere Untersetztheit aufgab. (Das gleiche tat die ebenso staufische Plastik von Straßburg-Südost!) Grundriß, Aufriß und Querschnitt fügen sich dem staufischen Gefühle ein. In Marburg wie in Trier finden wir zwar nicht, wie in Mainz und Worms, eine völlig ausgesprochene Gegenform gegen das Französische, sondern eine mehr verhüllte, und zugleich eine staufische Sinnggebung an diese fremde Form; an eine fremde Form schon, doch immer noch eine staufische Sinnggebung an das *Ganze*. Und so lehnen auch die Westchöre von Naumburg und Bamberg, schon als Westchöre sehr unfranzösisch-deutsch gedacht, den Strebebogen mit Selbstverständlichkeit ab. Konnte man ihn nicht bauen — oder wollte man ihn nicht? Man nehme die sehr schüchternen Regungen, sich mit ihm abzufinden, etwa St. Gereon-Köln und Limburg a. d. Lahn, getrost hinzu. Gerade diese Beispiele beweisen, daß es im ganzen nicht an der technischen Fähigkeit mangelte, sondern an der künstlerischen Bejahung. Der offene Strebebogen blieb den staufischen Deutschen eine *Not* — haben die Franzosen sie etwa auch gespürt, oder war es ihnen nicht vielmehr sehr natürlich, mit ihm die Durchsichtigkeit des Inneren zu erkaufen? Wir müssen das letztere annehmen, gerade zur Ehre der großartigen und in sich völlig vorbildlichen Gesamtleistung der Franzosen. *Ihr* Gedanke war die neue Raumbildung; für *sie* mußte dieser groß genug sein, das nicht als Opfer *bemerk*en zu lassen, was für die Deutschen es entschieden sein mußte. Im Gegenteil, ein hoher Stolz konnte darein gesetzt werden. In Chartres haben die Franzosen das offene Strebewerk mit wuchtiger Gewalt gefeiert. In Reims schon ist es zu einem ausgemachten Splitterungsmotiv, einem wahren Feste von Zerschneidungen geworden — und Marburg kannte ja doch schon Reims! Gewiß, in Marburg vor allem ist auch der Gedanke des Maßwerks aufgenommen, ein großer Gedanke sicherlich, an dessen Durchführung sich Deutschland und England neben Frankreich in jedesmal sehr besonderer Weise betätigt haben — ein Beweis dafür, wieviel gemeinsames Gefühl noch den Nordvölkern innewohnte, soweit sie nur der Mittelmeerkultur fruchtbar begegnet waren. Die Geschichte dieses „ungegenständlichen Ornamentes“ der Gotik gehört zu den großartigsten Beweisen innerer Naturnotwendigkeit in menschlicher Entfaltung gerade da, wo jede Erscheinungswelt abgelehnt und rein mathematischen Grundtatsachen das Feld überlassen wird. Diese Geschichte ist soeben von L. Behling mit naturwissenschaftlicher Klarheit und kunstgeschichtlicher Folgerichtigkeit dargestellt worden. Sie spiegelt ebensosehr die Völker — wobei die hohe inselmäßige Eigenart Englands und die vielfältige Beweglichkeit Deutschlands gleich erstaunlich zutage treten —, ebenso die Völker

also wie die ihnen gemeinsame Wandlung vom innerlichen Abbilde des baulichen Gerüstes zum dekorativen „Bilde“, was noch wichtiger ist als die Entwicklung vom Schlichten zum Verwickelten.

Sicher, schon Trier und Marburg sind etwas Neues auch im Staufischen, anders als die Bauten um 1230 wie Gelnhausen-Ost, Limburg a. d. Lahn, selbst Offenbach am Glan oder die großartige, leider im 18. Jahrhundert zerstörte Backsteinkirche auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg. Aber daß sie noch vor dem Ende der Stauerzeit in Angriff genommen wurden, sieht man ihnen wirklich an. Sie tragen die wesentlichen Züge: die Erhaltung, die Zentralisierung, die Gipfelung der Baumasse. Sie liegen noch am Rande der klassischen Höhe; sie sind noch „hohe Zeit“.

#### Nachstaufische Gotik (Baukunst des Interregnums)

Die Frage, was früh oder spät sei in der Geschichte, wird selbstverständlich stets verschieden beurteilt werden je nach dem Standpunkte, von dem aus man fragt. Für die hier vertretene Deutung ist alles Nachstaufische schon ein Weg in nachklassische Spätzeit. Noch stehen wir am Anfange, noch überkreuzt sich das Ausschwingen des Alten mit dem Aufgange des Neuen. Zur gleichen Zeit, als die Nachblüte des Staufischen in Naumburg anhub, von einem Meister geleitet, der noch die frühere Glanzzeit mitgemacht hatte und trotz aller Wandlungen ihren alten Sinn noch später durchzusetzen vermochte, rund um 1250 also, erfolgte am Rheine in zwei wichtigsten Städten die Inangriffnahme von tatsächlich hochgotischen Bauten. Jetzt erst erfolgte sie, kurz vor und nach dem Tode des letzten großen Kaisers. Ist das Zufall? Von außen gesehen, gewiß: es besteht keine unmittelbare Ursächlichkeit; für die geschichtliche Zusammensicht aber nicht: es besteht eine anschauliche Verwandtschaft der Vorgänge; eine mittelbare Ursächlichkeit also, nicht eine einfache Linie von A zu B, sondern zwei Linien von A und B gemeinsam nach dem Dritten, dem X. In Köln wurde 1248 der Grundstein gelegt, 1252 muß das Langhaus des Straßburger Münsters in unmittelbarem Anschluß an die soeben beendeten Ostteile begonnen sein. Auf Straßburg wirkte die Kenntnis des zweiten Baues von St. Denis, auf Köln die von Amiens, selbst von dort noch gar nicht ausgeführten Teilen. Schon 1243 war die Cistercienser-Kirche Marienstatt in Nassau (mit offenen Strebebögen!), 1255 die von Altenberg begonnen worden; beide stark nordfranzösischer Herkunft und nicht etwa von Köln abzuleiten, also eigene Einbruchsstellen des Westens (Cistercienser!). Die Dome von Halberstadt und Xanten wurden im gleichen Sinne echt gotischer